

Catharina J.M. Halkes

WIE ERFAHREN FRAUEN DIE KIRCHE?

Durch die ausgezeichnete Einführung von Elisabeth Moltmann-Wendel wurde Deutlichkeit geschaffen für die Beratungen, die in diesen Tagen stattfinden. Es wurde Antwort gegeben auf die Frage: Wie erleben sich Frauen heute selbst?

Im weiteren werde ich nun die zweite Frage einführen: Wie erleben Frauen die Kirche? Wie erleben sie sich selbst in der Kirche? Auch ich möchte auf die Gefahr aufmerksam machen, daß wir hier über Frauen sprechen, als ob wir eine übersichtliche, einander ähnelnde Gruppe oder Kaste seien. "Die Frau" ist ein universales Abstraktum, ebenso wie "das Wesen der Frau". Aber auch "(die) Frauen" beinhaltet eine mißverständliche Verallgemeinerung aus wenigstens zwei Gründen:

Erstens besteht bei jeder Frau die Kontextgebundenheit und die persönliche Biographie, die uns verbieten, schnell zu verallgemeinern; Rasse, Hautfarbe, soziale/ökonomische Klasse, kulturelle und intellektuelle Entwicklung spielen eine wichtige Rolle, wenn es um die Beschreibung von Menschen geht; dasselbe gilt für den Faktor "persönlicher Lebenslauf". Dies werden wir uns in diesen Tagen immer wieder bewußt machen müssen.

Weiterhin besteht eine Ungleichzeitigkeit in den Entwicklungsprozessen, mit denen Frauen zu tun haben; dies gilt nicht nur für die verschiedenen Generationen, sondern ebenso für das Tempo, die Art und die Intensität der Bewußtwerdungsprozesse, die sich in Frauen ereignen. Deshalb will ich versuchen, so genau und so konkret wie möglich zu sein. Ich weise also darauf hin, daß wir über mindestens drei Kategorien von Frauen sprechen können, die quer durch alle gerade genannten Unterschiede in Rasse, Klasse usw. zu finden sind. Es sind dies:

- a) die Frauen, die zufriedene und angepaßte Kirchenmitglieder sind, die weder Schwierigkeiten haben mit der Kirche an sich, noch mit ihrem "Platz" darin;
- b) die unzufriedenen Frauen, die aufständisch (rebellisch) geworden sind, und die entweder mit Schmerz im Herzen - oder sehr gleichgültig geworden - die Kirche verlassen haben;
- c) die aufständischen Frauen, die sich der einengenden/unterdrückenden Rolle bewußt geworden sind, die die Kirche Frauen gegenüber einnimmt, die aber trotzdem in der Kirche bleiben.

Ich muß wohl kaum erwähnen, daß ständig Verschiebungen stattfinden zwischen diesen drei Kategorien wie auch darin, wie Frauen von der einen Phase in eine andere gelangen können. Auch wird es deutlich sein, daß ich in diesem Vortrag nicht in erster Linie über die ganz jungen Frauen spreche, die ja in großer Zahl überhaupt nicht mehr kirchlich sind und an der Kirche auch nicht mehr leiden. Ich spreche eher über die Frauen, in deren Leben die Beziehung zur Kirche kritischer geworden ist und die an ihrer eigenen Ambivalenz leiden.

Im Kontext dieser Konferenz werde ich, zumindest in diesem Vortrag, die vielen Frauen, die noch völlig zufrieden in der Kirche sind, nicht ausgesprochen zur Sprache bringen. Denn um sie geht es hier in erster Linie nicht; und letztlich wissen wir auch nur wenig über sie, gerade weil sie sich nicht aufständisch äußern. Hiermit will ich sie in keiner Weise disqualifizieren; ich meine es eher als zu konstatierendes Phänomen. Ihre Zufriedenheit läßt für mich allerdings die Frage offen, wie ihre Töchter sich in der Kirche erfahren!

Aber es geht mir nun um die zweite und dritte Kategorie von Frauen, über deren Erfahrungen ich etwas sagen möchte:

über die Aufständischen also, die entweder doch in der Kirche bleiben oder die schon aus ihr ausgewandert sind.

Die Erläuterung dieser Erfahrungen bildet den ersten Teil dieses Vortrags; im zweiten Teil bin ich so frei, persönlich zu werden und zu erzählen, wie ich selbst die Kirche erfahre. Ich wage das, weil ich hoffe, daß "persönlich" nicht dasselbe bedeutet wie "rein subjektiv gefärbt". Denn durch meine Ausbildung habe ich gelernt, über persönliche Erfahrungen zu reflektieren, sie zu interpretieren und sie dadurch auch anderen zugänglich zu machen. In meinem Leben haben sich ziemlich viele Veränderungen und Bewährungsproben ereignet; diese haben mich reif gemacht für einen Prozeß von wachsender Bewußtwerdung, von Selbständigwerden, von Einsicht-bekommen in Strukturen von Kirche und Gesellschaft und damit für einen Prozeß zunehmender Unabhängigkeit. Aber daß ich einerseits an der Kirche leide und mich andererseits vom Evangelium inspiriert fühle, hat darum nicht nachgelassen. Außerdem haben zwei Disziplinen der Theologie an mir ihre Arbeit verrichtet: die Pastoraltheologie, die bei einem schon lange währenden Kummer um die zunehmende Kluft zwischen Frauen und Kirche anknüpfte, und in den letzten Jahren die feministische Theologie, die mir zum befreienden Instrument wurde, meine Glaubenserfahrung ausdrücken zu können. Ich werde dann schließen mit einigen theologischen Gesichtspunkten als Schlußfolgerungen.

I.

Zunächst also Erfahrungen von Frauen, wie sie die Kirche erleben. Um so konkret und genau wie möglich zu sein, habe ich als Quellen zwei Veröffentlichungen gewählt, die 1980 in den Niederlanden erschienen sind. Die eine heißt "Offenbarung der Erfahrung" und ist das Ergebnis einer vorläufigen Untersuchung der Erfahrungswelt niederländischer Frauen in der katholischen Kirche. Diese Untersuchung

wurde aufgrund von Interviews erstellt, die auf spontane Meinungsäußerung gerichtet waren; die untersuchte Gruppe war in bezug auf Alter (durchschnittlich 45 Jahre), Lebensstand, Beruf, Teilnahme an der katholischen Frauenbewegung und so weiter recht gemischt zusammengestellt. Es wurden Frauen ausgewählt, die sich schon einigermaßen ihrer Situation bewußt waren.

Die zweite Veröffentlichung, "Von der Kirche aus, aus der Kirche", ist der Bericht einer Pastoralreferentin über ihre Arbeit mit Frauen und der Niederschlag von deren Erfahrungen mit Kirche. Hierbei geht es besonders um Gruppen von Frauen in verschiedenen Verbänden, wobei viele zu den Strukturen der Frauenbewegung gehören.

Natürlich habe ich erst in allerhand Literatur aus anderen Sprachgebieten nachgeschaut und entdeckt, daß überall dort, wo sich Bewußtwerdung ereignet, Frauen sich in ähnlicher Weise äußern. Unterschiede werden wahrscheinlich zu finden sein bei der prozentualen Verteilung von Zufriedenen und Aufständischen. Aber darum geht es hier nicht.

Ich will zunächst erklären,

- a) warum Frauen es in der Kirche so schwer finden, dann
- b) warum sie die Kirche verlassen;
und letztlich will ich Hoffnung schöpfen aus den Gründen
- c) weshalb Frauen trotzdem noch in der Kirche bleiben.

ad a. "An die offizielle Institution glaube ich nicht mehr", so läßt sich eine Reihe Erfahrungen zusammenfassen. Die Kirche als Institution berührt kaum die Gefühls- und Erfahrungswelt der Frauen. Die männliche, römische Institution denkt nicht an konkrete Menschen und ihre Welt, wo auch immer diese Welt sein mag. Einlenken ist nicht möglich, und als Frau zählt man in dieser Institution nicht mit. In bezug auf die örtliche Kirchengemeinschaft, die Gemeinde, sind die Erfahrungen differenzierter. Wo Kirche mehr als Gemeinschaft erlebt wird, wo Laien eingesetzt

werden und Pastoralreferentinnen und -referenten vollwertig arbeiten, wo Evangelium verbunden wird mit der tatsächlichen Situation der Gesellschaft, da fühlen Frauen sich mehr zu Hause.

Frauen fühlen sich von der Kirche diskriminiert, unterdrückt, verkannt, nicht ernstgenommen, vor allem, weil sie unter dem negativen Bild leiden, was die Kirche von der Frau hat. In ihrer Erfahrung sieht Kirche die Frau als eine Gefahr, eine Verführerin, als - natürlich - Mutter, als dem Mann untergeben. Die örtliche Kirche ist oft sehr wohl bereit, Frauen einen gleichwertigen Platz einzuräumen; aber dies wird dann von der kirchlichen Institution blockiert, und das erfahren Frauen als Unrecht.

In bezug auf die Priesterweihe für Frauen: Die Kirche sollte Frauen das kirchliche Amt zugänglich machen. Außerdem müßte die Amtsstruktur selbst verändert werden: weniger formal-hierarchisch, näher bei Menschen, und deutlicher auf deren Heil hin orientiert. Frauen selbst würden an diesen Veränderungen mitarbeiten wollen. So wie es zur Zeit ist, erfahren Frauen besonders im Gottesdienst ihre Abwesenheit sehr schmerzlich. Im Sprachgebrauch und in den verwandten Bildern erkennen sie fast nie sich selbst, und in den Liturgiefiern möchten sie selbst mitwirken.

Eine weitere Folge der Tatsache, daß Frauen das kirchliche Amt verschlossen ist, besteht in ihrer nahezu gänzlichen Abwesenheit auf den Ebenen der kirchlichen Verwaltung. Dadurch fließen die Erfahrungen von Frauen nicht direkt in die Verwaltung der Kirche ein, und zusätzlich lernen die entsprechenden Männer nicht, mit Frauen zusammenzuarbeiten. Außerdem erfahren diese Frauen die Aussagen des Papstes als verletzend und erniedrigend und weisen sie dann auch oft ab, obwohl sie das manchmal große Überwindung kostet. Vor allem bei Fragen zu Familienplanung, Sexualität und Mutterschaft sowie zur Bestimmung von Ort und Aufgabe der Frau wünschen Frauen selbst ihre Verantwortung zu tragen und ihrem eigenen Gewissen zu folgen.

Abgesehen davon, daß Frauen diese Aussagen des Papstes für sich selbst als von der Kirche entfremdend erfahren, finden sie sie weltfremd und autoritär, weil praktisch kein Dialog zwischen den Frauen und ihm möglich ist. Dadurch, daß der Papst in Frauen vor allem die Mutter sieht, und dadurch, daß sich die römisch-katholische Kirche in ihrer Seelsorge immer noch schwerpunktmäßig auf die Familie richtet, fühlen sich Frauen, die unverheiratet sind und/oder auch bleiben wollen, und in noch stärkerem Maße lesbische Frauen nicht angesprochen.

Insgesamt: In der Gesellschaft erfahren Frauen inzwischen sehr wohl Raum, um sich zu emanzipieren, neue Wege zu gehen, dagegen in der Kirche nicht.

ad b. Warum Frauen aus der Kirche ausziehen. Global kann man behaupten, daß die Frauen, die austreten, keine Hoffnung mehr haben, daß die Kirche sich noch jemals verändert; sie sehen keine Perspektive mehr in der Kirche. Darum wenden sie sich von der männlichen, patriarchalischen, hierarchischen Machtinstitution, zu der die Kirche geworden ist, ab. Nach anfänglichem Einsatz und nachdem sie eine Zeitlang gehofft haben, daß sich der Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils durchsetzen würde, ist ihr Maß nun voll. Gerade durch ihre wachsende Bewußtwerdung durch die Emanzipationsbewegung dulden Frauen nicht mehr, daß sie in einem Bereich, nämlich in der Kirche, die ihnen einst lieb und wert war, noch länger wie Unmündige behandelt und durch stereotype Bilder von oben und von außen bestimmt werden.

Die Tatsache, daß die Kirche Jugendliche nicht mehr anspricht, macht Frauen (oft Müttern) große Sorgen. Die Predigt des Papstes zum Ende der Synode über die Familie, aber auch schon allein die vorbereitenden Texte zur Synode, bilden Zündstoff, der die Bombe explodieren läßt: Frauen lassen es nicht länger geschehen, daß sie hin und her gezerrt werden zwischen einer ungläubwürdig gewordenen Kirche

und ihren eigenen Kindern. Sie entscheiden zugunsten der Jugendlichen, denn sie wählen das Leben. Manchmal wenden sie sich auch noch einer Basisgemeinde zu, die sich ziemlich von der Kirche gelöst hat.

ad c. Weshalb Frauen doch bleiben. In allen möglichen Antworten hierauf finde ich vor allem drei Motive. Das erste ist: Glaube an Veränderung und Hoffnung auf eine Veränderung, von der sie ab und zu schon mal Symptome spüren: wachsende Solidarität mit den Armen, ein vertrauterer Sprachgebrauch und die Haltung einiger Bischöfe und Priester, aber auch, daß sie erkennen, daß andere Frauen die gleichen Mankos und dieselbe Besorgtheit erfahren; und dies führt sie dazu, ihre Kräfte zu bündeln und bringt sie zu Solidarität (Schwesterlichkeit) miteinander.

Ein zweites Motiv sehe ich darin, daß Frauen das Bedürfnis an einer Kirche als Liebesgemeinschaft um Christus haben. Frauen können starke religiöse Erfahrungen haben und sehr empfindsam sein in bezug auf Tradition. Dies alles wollen sie sich nicht dadurch nehmen lassen, daß sie aus der Kirche austreten; und darum entwickeln sie einen starken Willen, um an den notwendigen Veränderungsprozessen teilzunehmen, sie in Gang zu bringen bzw. sie zu fördern.

Abgesehen davon, daß Frauen es nicht missen wollen, daß sie selbst Kirche sind, lebt bei ihnen auch - und das ist das dritte Motiv - eine grundlegende Sorge um die Gebrochenheit und Halbheit der Kirche ihrer Gestalt nach, weil diese ja überwiegend durch Männer bestimmt wird. Deshalb ist es gerade der Einsatz für das Heil der Kirche selbst, dafür, daß Kirche ganz(heitlich) und als evangelische Kirche erkennbar wird - in der Nachfolge Jesu von Nazareth -, dieser Einsatz ist es, der die an den Rand gedrängten Frauen wieder in die Mitte zieht und wodurch das Antlitz Christi besser erkennbar wird.

Frauen werden in ihrem Prozeß auf Befreiung und Menschwerdung hin weniger autoritätshörig, weniger abhängig und gewinnen dadurch Freiraum, um zu eigenen, persönlichen Entscheidungen zu gelangen. Wenn sie trotz ihrer Enttäuschungen gegenüber Kirche und Religion noch nicht gleichgültig geworden sind, wenn sie trotz schlechter Erfahrungen noch nicht traumatisiert und verbittert sind, dann kann in jenem größeren Freiraum auch neue Kreativität aufkommen, die sie zu einem bewußten Einsatz bewegt. Dann vertrauen sie mehr auf ihre eigenen Wurzeln und versuchen, dem Guten in der christlichen Botschaft, in der Tradition und in der Kirche auf die Spur zu kommen, und die patriarchale Schicht, die über all dem liegt, zu entfernen.

II.

Ich will nun die ganze Problematik von Frauen und Kirche noch etwas näher heranholen. Dazu will ich einige eigene persönliche Erfahrungen erzählen und davon, was für Folgen diese für mein Leben und meine Arbeit gehabt haben.

Eigentlich habe ich mich mein ganzes Leben lang mit Kirche und Religion beschäftigt. Sie sind tief in mir verwurzelt, aber ich kämpfe auch schon Jahre mit ihnen. In dieser Spannung lebe ich immer noch. Wenn ich als Junge geboren wäre, wäre ich wahrscheinlich Priester und vielleicht auch Theologe geworden, und vielleicht wäre ich dann nie so lästig und kritisch geworden, wie ich jetzt bin. Aber vielleicht wäre ich auch weniger einsam und weniger von dem getrieben, was ich "hartnäckiges Berufungsbewußtsein" nennen möchte.

A. Motivation

Da ich in den Niederlanden bis zur Mitte der sechziger Jahre katholische Theologie ^{nicht} studieren konnte, habe ich als junge Frau erst einen anderen Studienabschluß gemacht und studierte erst Theologie, als ich zwischen meinem 45. und

50. Lebensjahr war, 1965-1970. Während meine älteste Tochter über den Prüfungsvorbereitungen für das (niederländische) Abitur schwitzte, saß ihre Mutter im Zimmer nebenan und studierte zur Vorbereitung ihrer Prüfungen Theologie und Pastoralpsychologie. Danach konnte ich an der Theologischen Fakultät in Nijmegen Priester und Theologiestudenten in Supervision begleiten, damit sie als Seelsorger gut arbeiten könnten und zur Integration ihrer psychischen Verfassung, ihres persönlichen Glaubens und ihrer Theologie kämen.

Von dieser Zeit in den 50er und 60er Jahren habe ich sehr aktiv daran mitgearbeitet, daß sich Laien in der Kirche ihrer eigenen Verantwortung bewußt würden. So kam ich der ganzen Frauenproblematik auf die Spur, die mich nie mehr losgelassen hat. Ich habe versucht, meine Sorge für die Kirche als Ganze praktisch umzusetzen, indem ich am niederländischen Pastorkonzil wie auch in der Ökumene usw. mitarbeitete. Dies fand alles zwischendurch statt; denn da war eine Ehe, und da waren drei Kinder.

Dieser komplizierte Lebenslauf ist für Frauen nichts Besonderes. Jedesmal wenn ich Frauen meiner Generation - oder etwas jüngere - treffe, werde ich betroffen von dem komplizierten, kurvenreichen Weg, den sie gehen mußten, bevor sie früher oder später doch ihr eigentliches Ziel erreichten: einen Beruf auszuüben, ein Studium anzufangen, auf eigenen Füßen stehen zu können. (Ich brauche nur auf die französische Theologin Marie Jeanne Bérère zu verweisen. Im Dezember wurde im niederländischen Fernsehen ein Porträt von ihr gesendet. Sie ist um die 60 Jahre alt, arbeitet an ihrer Dissertation und ist gleichzeitig Dozentin für Theologie in Lyon.)

Weshalb ich hiermit anfangen? Aus zwei Gründen:

1. Frauen hatten bis vor kurzem selten die Möglichkeit, ihre Lebenspläne frei und ohne strukturelle Hindernisse zu verwirklichen, und am allerwenigsten, wenn es um Theologie oder Kirche ging. Das hat also etwas zu sagen über die Muster und Erwartungen von Gesellschaft und Kirche gegenüber Frauen.
2. Frauen mittleren Alters und der älteren Generation, die trotzdem erreichten, was sie wollten, waren im allgemeinen stark motiviert und setzen sich darum jetzt noch für das ein, was ihnen so lieb war und ist. Ihre Töchter sind allerdings anders; sie kennen diese Prüfungen weniger oder gar nicht. Entweder sind sie schon von der Kirche entfremdet, oder sie wollen sehr wohl in der Kirche arbeiten, wenn sie willkommen sind, geben aber schneller auf, wenn es ihnen schwierig gemacht wird. Dies sage ich natürlich stark verallgemeinert. Trotzdem bereitet es mir pastorale Sorgen.

B. Zusammenarbeit oder an sich selbst arbeiten

Symbolisch für meine eigene Entwicklung und die Phasen meines eigenen Bewußtwerdungsprozesses ist die Namensänderung einer Arbeitsgruppe, die sich mit der Frau/Mann-Beziehung beschäftigt. Anfangs hatten wir diese im Rahmen von "Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche" gesehen (um 1967); aber Anfang der 70er Jahre habe ich vorgeschlagen, den Namen in "Frau-Mann-Kirche" zu verändern. Als Laie und besonders als Frau hatte ich damals die Erfahrung gemacht, daß ich im klerikalen Bollwerk aus Männern-Priestern nicht zu wirklicher Zusammenarbeit kommen konnte. Ich wurde wohl zugelassen, aber auf ihre Bedingungen hin. Ich durfte wohl mitarbeiten nach den herrschenden Bedingungen, wurde aber immer wieder von mir selbst entfremdet dadurch, daß ich nicht sein konnte/durfte, wer ich wirklich war. Für

eine Zusammenarbeit war es noch zu früh, denn dann muß man willkommen sein, dann muß Freiraum geschaffen werden, und Macht muß abgegeben oder geteilt werden. Aber bis vor kurzem und auch jetzt noch muß man sich dazwischen klemmen, muß sich anpassen und sich den bestehenden Normen und Formen unterordnen. Die feministische Bewußtwerdung hat mir die grundlegende und befreiende Entdeckung geschenkt, daß die Schwierigkeiten nicht so sehr meinem persönlichen Charakter zuzuschreiben sind, sondern daß sie strukturell verursacht sind. Mit anderen Worten: Feminismus fragt nicht um ein größeres Stück vom Kuchen, um es haushaltsmäßig auszudrücken, sondern um einen anderen Kuchen! Im einen Fall (einem größeren Stück vom Kuchen) ähnelt es einer Konkurrenz mit Männern; im anderen Fall geht es um grundlegende Kritik an patriarchalen Strukturen und Haltungen.

Darum ist es meine tiefste Überzeugung, daß die Fragen, die die heutige Frauen-Befreiungsbewegung stellt, von Ihnen allen, von der Kirche und der Theologie, ernstgenommen werden müssen, der Frauen selbst wegen, aber auch der Männer, der Priester, der Amtsträger, der Theologen wegen, und schließlich des Heils der Kirche wegen.

Ich glaube kaum an Zusammenarbeit auf einer erwachsenen und gleichwertigen Ebene zwischen Frauen und Männern in den Kirchen, wenn nicht erst beide den Mut haben, sich auf einen tiefgehenden Bewußtwerdungsprozeß einzulassen und sich von ihrer Einseitigkeit zu bekehren. Erst dann kann jeder ein eigener Mensch werden, und erst dann kann Gegenseitigkeit im Umgang und im Arbeiten miteinander entstehen.

C. Von Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung

Am notwendigsten ist es allerdings, daß wir versuchen, uns von allerlei Vorstellungen und Stereotypen zu lösen, die Männer von Frauen (und umgekehrt) haben, und so auch loszukommen von den Vorschriften und Erwartungen an Frauen,

die aus jenen Vorstellungen entstanden sind. Auch wenn wir annehmen wollen, daß Frauen und Männer nicht gleich sind, wenigstens körperlich nicht, dann bleibt für mich die Antwort auf das Rätsel oder das Wunder, worin der Unterschied liegt, doch vollkommen offen. Es gibt viele bekannte Theologen, auch deutsche, die sich anstrengen, eine christliche, theologische Anthropologie zu entwerfen, deren Ausgangspunkt oder Schlußfolgerung ist, daß wir uns unterscheiden und daß wir aufeinander angewiesen sind. Gleichwertig, aber verschieden ... Die Gefahr bleibt dann, daß die Unterschiede bereits festgelegt sind und daß vor allem Frauen mit Muttersein und Mütterlichkeit identifiziert werden (entsprechend dem Brief der deutschen Bischöfe).

Mein Vorschlag ist, zuvor eine Kirche zu werden und eine Theologie zu betreiben, die zuhört, und zwar den Erfahrungen von Frauen zuhört, die sich bemühen, diese in Worte zu kleiden; eine Theologie, die eine Zeitlang nicht definiert, ja nicht einmal allgemein umschreibt.

Wenn wir die Frage nach dem Selbstverständnis von Frauen heute - den Titel dieser Konferenz - ganz ernst nehmen wollen, dann wird jeder von uns erst einmal Zeit brauchen, um diesem Selbstverständnis auf die Spur zu kommen. Denn es geht nun darum, über dieses Selbstverständnis zu Selbstbestimmung zu kommen, also loszukommen von der Fremdbestimmung, die eigentlich schon immer das Schicksal von Frauen gewesen ist.

Partnerschaft gelingt nur, wenn beide in Bewegung sind; Mann/Frau-Beziehungen können auch klappen, wenn keiner von beiden in Bewegung ist; Bruch entsteht erst, wenn eine(r) in Bewegung gerät und der/die andere unbeweglich bleibt.

Konkret bedeutet dies auch, daß Zusammenarbeit in der Kirche nicht ein größeres Stück vom Kuchen fordert, sondern daß der ganze Arbeitsplan neu geordnet werden müßte. Des-

halb scheint mir auch "Mitarbeit" der Frauen, wie das hier heißt, nicht gerade der am besten geeignete Begriff für diese radikale Veränderung zu sein, sondern eher eine Umschreibung, die noch patriarchal gefärbt ist.

Übrigens will ich Ihnen - aus eigener Erfahrung - versichern, daß es in psychologischer Hinsicht für Frauen nicht immer möglich ist, hier konsequent zu sein. Manchmal werde ich so müde davon, manchmal wage ich es einfach nicht, schon wieder mit neuen Vorschlägen zu kommen oder alte Strukturen zu entlarven, weil ich dann ständig als lästig erfahren werde, und ich weiß, daß wir Geduld haben müssen. Aber ich kann Ihnen auch versichern, daß jüngere Feministinnen deutlich weniger Geduld und Nachsicht zeigen ...

D. Symbolsprache in der Liturgie

Ich begann meinen vorigen Punkt mit der Bildformung, die in der Kultur von Männern gegenüber Frauen so sehr als Störsender funktioniert. Das äußert sich auch sehr stark in der Sprache. Dazu brauchen Sie nur wenige Abende dem Werbefernsehen zuzusehen, um ganz zu schweigen von den Sexheften und von Pornographie.

Viel subtiler jedoch ist die Bildformung in der biblischen und in der theologischen Sprache, besonders im Gottesdienst. Leider kann ich hier nicht auf die ganze Problematik eingehen; aber angesichts Gottes als allmächtiger Patriarch, Jesus als Mann, der nicht durch Frauen repräsentiert werden kann, Maria, als Jungfrau und Mutter, die - allzeit demütige Dienerin - keusch ist und im Hintergrund bleibt, angesichts der Kirchenväter, Beichtväter, Konzilsväter und der Heiligen Väter ist wohl deutlich, in welche Richtung wir religiös sozialisiert sind.

Aus der Befreiungstheologie oder auch schon eher, von Illich und Freire, wissen wir, was es bedeutet, wenn Menschen aus einer Sprache verschwinden (die Geschichtsbeschreibung ist bis vor kurzem immer die Geschichtsbeschreibung der Sieger gewesen); oder was es heißt, wenn wir mit falschen Bildern erzogen werden: der faule, schmutzige Neger, die sanfte, sich selbst aufopfernde Frau, oder die Verführerin Eva ...

Auch ich selbst bin in den letzten Jahren immer empfindlicher geworden für das, was unserer Liturgie fehlt. Ich begegne mir dort nicht; nichts in Sprache oder Zeichen läßt erkennen, daß Frauen auch dazu gehören; die Namen von Frauen erklingen nicht; unser Gott ist der Vater von Abraham, Isaak und Jakob, von Noah, von Jesus, um einmal aus einer Predigt in unserer Studentengemeinde zu zitieren. Die Gewohnheit, kulturell und biblisch, ist so eingefleischt, daß selbst die empfindlichsten Männer immer wieder darin stecken bleiben. Denn in der gleichen Studentengemeinde haben wir noch vor einem Jahr mit einer Gruppe von acht Frauen eine andere Art von Gottesdienst gestaltet. Wir gebrauchten andere Bilder und luden Frauen ein, ihre Fürbitten selbst zu formulieren. Unsere Körperlichkeit, die Fruchtbarkeit der Erde, der Menschen, unsere Sexualität kamen darin vor. Es war ergreifend und rührend, und die Kirche wurde jede Woche voller, übervoll! Was da geschah, war, daß wir feministische Literatur, Frauenerfahrungen neben Stücke aus der Bibel legten. Dadurch wurde der Interpretationsrahmen ein ganz anderer. Eine Frage der Hermeneutik, aber auch mehr.

Frauen, die allein leben mit ihrem Kind, oder auch lesbische Frauen, kamen wieder in die Kirche und sagten: Ich habe mich zum ersten Mal angenommen und nicht verurteilt oder ignoriert gefühlt. Ein geschiedener Mann, der seit Jahren Angst vor Gott-dem-Richter hatte, betete eine ergreifende Fürbitte, in der er wieder Gottes Nähe erfuhr.

Die Gottesdienste waren nämlich nicht nur für Frauen. Die Kirche saß voll von Männern und Frauen, Älteren und Jüngeren, verheirateten und bewußt unverheirateten Müttern, homosexuellen Männern und Frauen. Es war kein gewöhnlicher Gottesdienst, eher der durchdringende Schrei einer neuen Geburt von bis dahin mundtot gemachten Frauen, die sich dadurch endlich einmal äußern wollten, die anklagen wollten, aber die auch Zeichen der Hoffnung setzen und eigene Mängel bekennen wollten. Darum sollte auch jedesmal aus dem Evangelium gelesen werden. Auffallend war, daß der Akzent eher auf unserem Sprechen als auf unserem Zuhören lag; denn wir hatten Angst, zum x-ten Mal von anderen zu hören zu kriegen, wer wir eigentlich sind, ohne selbst auf Entdeckungsreise gegangen zu sein, auf der Suche nach Identität.

Wer meint, daß wir damit Gott zu kurz hätten kommen lassen, muß sich das Wort von Irenäus von Lyon in Erinnerung rufen: "Gloria Dei vivens homo": Gottes Ehre ist es, wenn der Mensch wirklich zum Leben kommt. Uns ging es in diesen Gottesdiensten um Lebendigwerden, um die Menschwerdung von Frauen als Konkretisierung der Menschwerdung Gottes, worauf wir jedes Jahr im Advent warten.

Wer glaubt, daß es eine Zärtlichkeit Gottes gibt, die uns zum Sprechen bringt und uns aus unserer gekrümmten Haltung aufrichtet, bis wir in voller Größe dastehen (so wie Jesus es mit der gekrümmten Frau in Lk 13 tut), der verstand auch unser Sprechen und die tiefe Symbolik von "Wasser und Brot", die im Mittelpunkt der Gottesdienste stand. Wir haben die Problematik des kirchlichen Amtes nicht zum Thema gemacht, haben von daher keine Eucharistie gefeiert, sondern haben uns selbst bei Wasser und Brot gehalten: der Nahrung, die ein Mensch braucht, um am Leben zu bleiben, die aber nicht genügt, um das Leben zu feiern. Und als wir die Gemeinde baten, um der Gerechtigkeit willen dieses

Fasten miteinander zu teilen und das Leben in der Wüste miteinander auszuhalten und auszudrücken, da geschah etwas in uns allen. Denn die Matsen, die wir brachen, und das Wasser, das wir einander weiterreichten, wurden zum Manna, das aus dem Himmel regnete und zum Wasser, das - Dank sei Gott - aus dem Fels geschlagen wurde.

Ganz bewußt will ich an dieser Stelle nicht ausfallend werden gegen all die Kirchenväter, die im Laufe der Jahrhunderte schreckliche Dinge zu und über Frauen gesagt haben, angefangen bei Tertullian über Calvin bis in die heutige Zeit. Es ist hinreichend bekannt, was die Bildformung angerichtet hat und immer noch verursacht. Aber positiv gesagt habe ich hier erfahren können, wie eine Gemeinde angesprochen und bewegt werden kann durch neue, überraschende Bilder und Symbole - und wie auf einmal Lebensraum entsteht.

Schlußfolgerungen

Wie ich schon sagte: Die Theologie muß die Vorläufigkeit, vielleicht das Vakuum, aushalten und nicht zu schnell eine neue Anthropologie von Menschen, Mann und Frau, entwickeln wollen. Die Fragen nach Ebenbürtigkeit sind nicht dieselben wie die nach Ebenbildlichkeit, aber selbst da sind wir noch kaum. In erster Linie geht es darum, daß viele Frauen eine eigene Identität finden. Erst dann können sie Personen werden, und erst dann können sie entdecken, wie sie tatsächlich leben wollen. Solange Päpste, Bischöfe, Priester und Theologen sich Aussagen über "die Frauenfrage" gestatten, ohne vorher Frauen um Rat gefragt zu haben, solange stimmt da etwas Wesentliches nicht. Gerade sie sollten zuhörende Kirche sein und uns Frauen zum Sprechen ermutigen: daß wir unsere Erfahrungen, Gefühle, Gedanken in Worte kleiden. Außerdem müßte auch der Frage Aufmerksamkeit gewidmet werden, wie bei ihnen selbst und überhaupt bei allen Männern

ein Bewußtwerdungsprozeß in Gang gesetzt werden kann, besonders da, wo sie Machtpositionen einnehmen! Was für Gefühle, Erfahrungen und Gedanken leben in ihnen, wie gehen sie damit um?

Ich meine, daß es für den notwendigen Beitrag von Frauen einige Ansatzpunkte in der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils gibt.

Ein erster Ansatzpunkt liegt im Selbstbewußtsein der Kirche als Volk Gottes, das durch die Zeit pilgert. "Volk Gottes" beinhaltet Geschichtlichkeit, den Auftrag, in jeweils veränderten Umständen und ständig wechselnden Nöten dem Evangelium jeweils eine neue Gestalt zu geben. Frauen scheinen ausgesprochen empfindsam zu sein in bezug auf die Forderungen, die sich verändernde Umstände an das Leben stellen. Sie stehen dem Leben ja sehr nahe, sie bringen es hervor, sie hüten es, sie lassen es wachsen. Dann entscheiden sie, wie wir zu Beginn sahen, zugunsten ihrer Kinder und sind in gewisser Weise "progressiv", wenn sie auf die ständig neuen Herausforderungen der fortschreitenden (pro-gressiven) Geschichte eingehen. Deshalb kann die Kirche als pilgerndes Gottesvolk es sich nicht erlauben, ihre Erfahrungen und Überlegungen nicht ernstzunehmen.

Einen zweiten Ansatzpunkt sehe ich darin, daß der Heilige Geist nicht allein im Amt, sondern ebenso sehr in den Charismata wirkt, die allen Glaubenden geschenkt werden. Das bedeutet also auch: allen Frauen. Dies beinhaltet, daß diese Gaben eine eigene Qualität bekommen, je nachdem, ob sie Männern oder Frauen geschenkt werden, wenigstens insofern, als sie durch unterschiedliche Sozialisation auch in unterschiedlichen konkreten Umständen leben. Denn wenn Gottes Geist zu den Menschen kommt, hebt er (sie) die konkrete Art und Stellung des Menschen nicht auf, sondern respektiert sie, so daß sie ihre eigene Farbe und Qualität behalten.

Wenn Frauen nicht (an)gehört werden, dann dringt die Stimme des Geistes nur halb und also verformt durch.

In verschiedenen Veröffentlichungen spricht man von der Geistesvergessenheit der heutigen Kirche. Ich bin überzeugt, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen dieser Erscheinung und der Tatsache, daß man Frauen nicht zuhört. Vielleicht besteht auch eine wechselseitige Beziehung zwischen Geistesvergessenheit und Frauenvergessenheit! Und wenn irgendwo Pneumatologie nötig ist, dann ist das wohl in der Pastoraltheologie. Pastoral und Seelsorge wollen doch Praxis und Reflexion in Beziehung zum maieutischen Handeln sein; sie wollen sein-lassen, Geburt bewirken. So ist Seelsorge von Geist erfüllt, weil sie wie eine Hebamme, eine weise Frau, ihre Arbeit verrichten muß.

Ein dritter Ansatzpunkt kann dann noch im Communio-Begriff liegen, deren negative Entsprechung die Ex-Kommunikation ist. Wenn Frauen sich immer weniger mit der Kirche identifizieren können, könnte das möglicherweise auf eine Art der Exkommunikation deuten: nicht formell oder offiziell, sondern existentiell, nämlich für ihr Gefühl, ihr Erleben. So eine teilweise Ex-kommunikation läuft dann parallel mit einer teilweisen Identifikation und entwickelt sich leicht zu Nicht-Identifikation. Frauen haben ja die Erfahrung, daß sie in einer gewissen nicht herrschaftsfreien Kommunikationsgemeinschaft nicht mitzählen und noch immer die schweigende Mehrheit sind.

Die deutschen Bischöfe haben in ihrer kürzlich erschienenen Schrift "Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft" am Ende behauptet: "Wir Bischöfe sind uns bewußt, wie sehr die Gestaltung des christlichen Lebens im privaten wie im öffentlichen Bereich von der Glaubensstärke und dem Engagement der Frauen abhängt. Wir danken allen Frauen dafür und möchten sie auffordern, alle neuen Möglichkeiten der Mitarbeit und Mitverantwortung in Kirche

und Gesellschaft wahrzunehmen." Diese Aufforderung ist getragen von der Hoffnung und dem Wunsch, "daß die christlichen Frauen sich der Größe ihrer Sendung voll bewußt werden. Ihre Aufgabe ist heute von höchster Bedeutung sowohl für die Erneuerung und Vermenschlichung der Gesellschaft als auch dafür, daß die Gläubigen das wahre Antlitz der Kirche wieder neu entdecken."

Das klingt sehr schön - und die Schrift ist wirklich ein Versuch, die Problematik ernstzunehmen -; aber unerschwellig haben sie eigentlich doch schon festgelegt, welches unsere Aufgabe ist. "Eine Verweigerung des Dienstes am Leben, d.h. eine Emanzipation der Frau auf Kosten der Kinder ... wäre ein Verlust ihres wahren Menschseins." (Übrigens bekommt auch der Mann seine Aufgabe zu hören.) Und S. 17 heißt es: "Deshalb ist extremer Feminismus ein falscher Weg, weil er nur die Fehler und Mängel einer maskulinen Struktur umkehrt."

Natürlich verstehe ich diese Sorge, und manchmal finde ich selbst den Feminismus auch extrem, polarisierend und ideologisch. Aber lassen wir es andererseits zu uns durchdringen, daß Frauen in Kirche und Gesellschaft auch extrem klein und eingeengt gehalten wurden. Wir wissen, daß in solch einer Situation, wenn die Eingeengten sich dieses Zustandes bewußt geworden sind, nicht sofort eine ausgewogene Reaktion erwartet werden kann. Denn das Patriarchat herrscht inzwischen unverfroren weiter: politische Machthaber, Umweltverschmutzer, Römische Autoritäten ... Wer einen Brief an den Papst schreibt, um mit ihm ins Gespräch zu kommen, bekommt ja nicht einmal eine Antwort.

Ich ließ eben das Wort ideologisch fallen. Ideologie ist manchmal die Verabsolutierung einer Strebung, eines Ideals, einer Zielsetzung, wofür ein Mensch so heiß läuft, daß er/sie alles dafür aufgeben würde, alles zur Seite schieben würde, wenn nur dieses eine durchgesetzt und erreicht

wird. Der Feminismus kann sich so zeigen, wenn er sich selbst verabsolutiert. Er kniet dann vor sich selbst nieder, anstatt vor dem Wunder unseres Lebens zu knien. Aber dies ist psychologisch weitgehend zu erklären, und jede Äußerung von Unverständnis ruft nur weitere Ideologisierung hervor. Darum bin ich auch überzeugt, daß das, was ich die Menschwerdung von Frauen nenne, nur dann humanisierend wirken kann, wenn unsere Kultur und unsere Kirche diese respektiert; wenn sie aufhören, Frauen Vorschriften zu machen, und wenn sie ihnen Freiraum lassen, und wenn sie selbst Zeichen von Bewußtwerdung und Bekehrung erkennen lassen. In erster Linie bedeutet dies, daß die Kirche aufhört, unsere Sexualität zu definieren (vielleicht kann sie diese später - wenn sie gelernt hat, zuzuhören - entsprechender beschreiben). Die Ideologie, in der der Feminismus als Phänomen landen kann, wird durch eine andere Art von Ideologie - ich kann es nicht anders nennen - hervorgerufen: die Ideologie der Mutterschaft. Solange diese als ein fast exklusiver Auftrag für Frauen verkündet wird, solange wird der Widerstand und der Protest bei aufständischen Frauen nur größer werden. Darum liegt hier auch meine große Sorge.

Nun hoffe ich sehr, daß sie mir nicht unmittelbar das Etikett aufkleben, ich sei gegen Mutterschaft. Denn das ist nicht so. Ich kann Ihnen sagen, daß ich diese Periode von schockierenden Veränderungen sowohl als reich wie auch als chaotisch erlebe. Ich kann Ihnen sagen, daß ich viel lieber ruhig und harmonisch leben würde, mich zum Studium in die Wärme meines Hauses zurückziehen, zu meinen drei Kindern und sogar meinem einen gerade geborenen Enkel gehen würde. Aber es ist uns Christen nicht gegeben, in Häusern zu wohnen. Wir sollen in Zelten wohnen, um uns immer wieder auf den Weg machen zu können. Und meinen Weg sehe ich als den einer älter werdenden Frau, die die alten Zeiten und

Rollen noch kannte, sich denen nie ergeben hat, die aber nun, in dieser heftiger werdenden Bewegung, versucht, in der Kirche Verständnis zu wecken für das, was die Bedeutung dieser Bewegung sein kann.

Im Grunde ist Feminismus ja eine Bewegung nach innen, auf der Suche nach der eigenen Lebensbestimmung, nach den eigenen Lebenswurzeln. Darum ist er radikal (radices). Diese Suche ist auch eine Frage nach einer neuen Erde, nach einer neuen, mehr kosmischen Religiosität, nach einer neuen Sinngebung unserer Existenz; sie ist eine Verschiebung von Grenzen, um neue Räume zu finden. Darum kann man Feminismus wohl radikal nennen, aber extrem wird er vor allem gemacht durch die Gegen-Haltung, die väterliche Ermahnung und Verurteilung und die patriarchale Haltung ihm gegenüber.

Ich möchte Sie darum heute bitten, nicht nur intellektuell über Frauen zu reden, sondern miteinander zu versuchen, in dieser sich aufdringenden neuen Frauenbewegung eine positive, prophetische Bewegung zu sehen, eine Fremdprophetie, die lästig ist, revolutionär, aber die auch offenbarend sein kann. Außerdem könnten wir auch miteinander um den Geist Gottes beten, den Geist Christi bitten, der uns erleuchtet, erwärmt, stärkt, umformt, durch den jeder von uns und wir zusammen neu geschaffen und neu schaffend durch jenen Prozeß hindurchkommen. Dann wird es möglich, nicht länger über "Situation" von Frauen zu sprechen oder unseren "Platz", sondern unsere "Position" zu wählen.